

tige Gott verleihe dem Herrn Rabbiner Dr. Kohn Kraft, auf daß er noch lange zur Ehre des Judenthumes in seinem Amte wirken möge. —

L u d w i g B a s c h,  
aus Pest, derzeit in Karlsbad.

## Berliner Briefe.

### I.

G. Nachdem in diesen Blättern über die Zustände der Berliner Israelitengemeinde mehrfach referirt wurde, wollen wir den Faden der längere Zeit unterbrochenen Berichte aufnehmen und versuchen, die Aufmerksamkeit unserer vaterländischen Leser wieder auf dieses moderne jüdische Babel zu lenken. Unsere Leser werden uns verzeihen, wenn wir in vielen Punkten uns mehr reflektirend als referirend verhalten werden. Wir wollen andererseits das langweilige Gebiet der Kultusplacereien verlassen, denn wozu zu diesem Behufe in der Ferne schweifen, da doch das Gute (?) so nahe liegt? Wir sind überzeugt, daß die Zukunft Israels nicht so sehr in der Lösung jener buntscheckigen „Tempelordnungsfrag. n“ liegt, welche den müßigen Köpfen unserer streitsüchtigen „Kultusvorsteher“ und theologischen Kinder Korah's so viel Stoff zum Nachsinnen gibt; wir müssen uns endlich daran gewöhnen, unser lebhaftes Interesse der Frage entgegenzubringen, welche Gelegenheit bietet dieser oder jener Ort den sogenannten jüdischen Theologen zur Verbollkommnung ihrer Fachkenntnisse? Darnach soll diese Frage, bezogen auf die preußische Metropole, das Thema unserer Berichte abgeben, und wir wollen uns bestreben, frei von jeder subjektiven Voreingenommenheit über Personen und Thatfachen der Wahrheit getreu zu referiren. Wir können es uns nichtsdestoweniger nicht versagen, den Standpunkt darzulegen, an welchen die unerquicklichen Wirren der Berliner Juden angelangt sind.

Helle Köpfe, geniale Geister haben unter anderen Vorzügen, auch gewisse Mängel aufzuweisen. Sie lieben es z. B. schwierige Probleme in einer sonderlichen Weise zu lösen, sie hoffen nach einer raschen Lösung, und wie oft ist selbe nur im Lichte der Theorie berechtigt, während der Ausführung in praxi oft das Prinzip der Zweckmäßigkeit, ja oft das der Wahrheit entgegensteht. Auch die Berliner Judentheit hat leider zu großen Ueberfluß an solchen Genies, da doch jeder Berliner das Privilegium: ein Genie zu sein, gleichsam in der Wiege erhalten zu haben glaubt. Doch wenn der alte Homer zuweilen gähnen durfte, ja sogar die Freiheit hatte blind sein zu dürfen — so dürfen unsere Berliner genialen Köpfe hie und da auch mit verschlossenen Augen wandeln. Das Berliner Genie glaubt, man müsse das Judenthum schismatisch in zwei Lager spalten, man muß die Leute, denen es holdheimlich zu Muthe ist, eines schönen Tags aus dem Judenthume hinwegdefretiren und mit einem salto mortale eine „Synagogengemeinde“ mit allen Privilegien ihrer Frankfurter Schwestern ins Leben rufen und sie *verbi gratia* **עדת ישראל** nennen. Nun viel Glück zur Theorie! Aber kennen denn die Verfechter dieser Tendenz nicht den thalmudischen Ausspruch: **אף אל פי מהחאובו**? Ahnen sie denn nicht die rauche und schädliche Wirksamkeit des Giftes, in welches sie ihren löblichen religiösen Eifer tauchen; sahen sie nicht die praktischen Folgen dieser theoretischen Lösung vor Augen? Da sind die Herren, welche das schismatische Prinzip verfechten, berechtigt im Namen der Orthodogie zu proklamiren, daß diese ein Schisma im Judenthume billigt; hieße eine orthodoxe Gemeinde auf Unkosten des **היכל ישראל** konstituiren, nicht **היכל ישראל בידו** — Doch genug dem — die schismatischen Bewegungen in Berlin haben ihren Höhepunkt erreicht und wie mancher besserdenkende Orthodoxe wird mit uns an die Worte Charlottens in Goethe's Wahlverwandtschaften denken: „Das Vereinen ist eine größere Kunst, ein größeres Verdienst. Ein Einigungskünstler wäre in jedem Falle der ganzen Welt willkommen!“

## Feuilleton.

### Photographien aus dem Kongresse. \*)

(7. Fortsetzung.)

Der Kongreß ist mitten in der Arbeit begriffen; er hatte aufgehört bloß zu tagen und begann die saure Arbeit des Nachpens. Die Herren hatten sich hierin — wie das bei uns oft der Fall ist — an den Söhnen Albions ein Beispiel genommen und englisch Parlament war die Lösung. Die Seminarfrage ist auf der Tages- — wollte sage: Nachtordnung, womit die Aufregung und Gespanntheit der Anwesenden genugsam gekennzeichnet wäre. Die halbherabgebrannten Kerzen verbreiten im großen Saale des Komitates ein mattes Halbdunkel, von welchem sich die Umrisse unserer Auserwählten undeutlich abheben. Rechts vom Präsidentensitzuhle steht eine hagere Gestalt, deren intelligenten Kopf rabenschwarzes, langes Haar umwallt, das Funkeln der Augen wird durch den Glanz ihrer Bewaffnung, der Brille, noch erhöht; die himmelwärts gerichteten Armgesten scheinen den hochfliegenden Gedanken der Rede naheilen und diese erreichen zu wollen, die konvulsivische Bewegung des ganzen Körpers beweist uns, daß der Sprecher mit der Stentorsstimme „mit Leib und Seele“ sein Thema erfaßt und nach all dem hätten wir des Geständnisses, welches uns der Redner **Dr. Alexander Kohut**, Rabbi zu Stuhlweissenburg, macht, daß er „Sanguiniker“ sei, gar nicht bedurft, so sehr waren wir dessen durch seine Erscheinung während der Rede überwiesen. Aus jedem seiner Worte hörte man den Schmerz beleidigter Standesehre heraus, hervorgerufen durch die oft maßlosen Angriffe, welche gegen unseren Seelsorgerstand von beiden Seiten erhoben wurden. Jede Konfession verehrt in ihrem Seelsorger das geistige Oberhaupt der Gemeinde, den Verkünder des Gotteswortes und, wir sagen es ungeschweht, nur bei uns, den ungarischen Juden verfährt man mit dem Rabbiner nur so nebenbei. Daß dies auch bei demselben eine nachtheilige Reaktion hervorruft, ist er sich sonst nicht Mannes genug, und ihn zum Speichellecker, Wohldiener einflussreicher Gemeindeglieder werden läßt, ist eine Bemerkung, die Eulen nach Athen trügen. Doch ich vergeße ganz, daß ich da dem Dr. Kohut ins Handwerk puschte, der ja das auch in der erwähnten Rede sagte.

Ich hörte einst den Ausspruch eines geistreichen Mannes, der gewiß viele Anhänger hat: „Ich achte die Wissenschaft nur dann, wenn sie produktiv ist.“ Wenn ich auch durchaus nicht gesonnen bin, das vollinhaltlich zu unterschreiben, so will ich dem doch nicht alle Wahrheit absprechen. Auch Dr. Kohut hat der Gelehrtenwelt bereits eine Serie von Werken geliefert, die auf die kurze Spanne Zeit zurückgeführt, welche er auf selbstständige Studien zu verwenden im Stande war, uns von seiner Produktivität Zeugniß geben. Durch das früher zitierte Wort jenes geistreichen Mannes und durch die Reserve, mit welcher ich daselbe acceptirte, will ich das Verdienst des Autors durchaus nicht schmälern haben. Im Gegentheile! Betrachten wir die Fülle des Wissens, den Aufwand des Fleißes, welchen er auf seine beiden größeren Werke „Ueber die jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Paeßismus“ und „Was hat die jüdische Eschatologie aus dem Paeßismus aufgenommen?“ verwendete, so können wir dem Autor geradezu unsere Bewunderung nicht versagen, der sich einem Wissenszweige zuwandte, dem das große Publikum fremd ist, den nur der wirkliche Gelehrte kultivirt, dem Lob und Beifallklatschen der Menge nicht fröhnt und nur in der

\*) Der Verfasser dieser Skizzen war durch eine langwierige Krankheit verhindert, die von unseren Lesern mit vielem Interesse aufgenommenen Photographien aus dem Kongresse fortzusetzen; dieselben werden nun regelmäßig bis zu deren Abschluß erscheinen. Die Redaktion.

statter, den Gegenstand, über welchen er referirt, zuvor kennen gelernt habe.

Die Ansichten über Simultanschulen sind verschieden. Jeder hat, und mit gutem Recht, seine eigene Anschauung. Mag sein, daß der gegen den Herrn Oberrabbiner losziehende Berichterstatter das übersehen hat; mag sein, daß er zu kurzichtig ist, um sich in Anschauungen eines Anderen hinein denken zu können; es kann auch Uebereilung sein, sich an einen Mann zu reiben, welchem er Achtung schuldet. Dr. Kohut gab durch seine Aeußerung bezüglich der Simultanschule (nur erneuerte Beweise seiner Freisinnigkeit, indem er die Simultanschule nur aus dem Grunde nicht befürwortet, weil er der Reaction keinen Spielraum geben möchte, da dieselbe, wie es bereits einige Gemeinden beweisen, eifrig dahin wirkt, die entschlafenen Religionschulen (Cheders) wieder ins Leben zu rufen, und geschähe es auch offenbar auf Kosten des Fortschritts und der Bildung.

Diese die Möglichkeit nicht ausschließende Befürchtung theilt ein großer Theil der gebildeten Israeliten Ungarns. Ich will dieses jedoch keinesfalls zur Rechtfertigung des Herrn Oberrabbiners, der derselben nicht bedarf, als vielmehr zur Mahnung des in Rede stehender Berichterstatters gesagt haben, damit er ein andermal in seinen Referaten wahrheitsliebender und unparteiischer vorgehe.

S. F.

### S. A. Ujhely, im September.

In Nagy-Mihály haben sich auch die Israeliten zu Gunsten einer Simultanschule ausgesprochen, desgleichen läßt sich von Varranno sagen: In S. A. Ujhely wurde ein Comité zu diesem Ende niedergesetzt und sind wir um so gespannter auf den Ausgang, da bekanntlich die Statuten die Musterschule in eine konfess. Volksschule umgestalten. Wie wir vernehmen, hat die Thätigkeit des Herrn Dr. Ungar begonnen und dürfte die 1. Versammlung in den ersten Tagen des Monats Oktober in S. A. Ujhely stattfinden.

### Lovasberény, Sept. 1869.

Am 2. d. M. fand an der hirtorigen ijr. Hauptschule die Jahresprüfung statt. Die zahlreichen Gäste verschafften sich die Ueberzeugung daß die Schule noch immer vollen Anspruch darauf hat, der Stolz der Gemeinde genannt zu werden.

Die Prüfung leitete der Komitatschulendirektor Dr. Kohut, Oberrabbiner zu Stuhlweißenburg. Die Schulbehörde hätte wahrlich keine glücklichere Wahl treffen können, denn außer der vielseitigen Gelehrsamkeit und pädagogischen Bildung, die S. Ehrwürden auszeichnen, ist Dr. Kohut eifrig bemüht, nebst einem auf der Höhe der Kultur stehenden, den Anforderungen der Zeit entsprechenden Unterrichtsweisen auch den hebräischen Unterrichtszweig zur höchsten Blüthe zu entwickeln.

Zum Schlusse der Prüfung sprachen Se. Ehrwürden, Herr Dr. Kohut, wie auch der anwesende Schulfreund Med. Dr. Füchsl dem Lehrkörper in warmen Worten ihre vollkommenen Zufriedenheit und Anerkennung aus.

M a g. W e i ß.

## II.

A. „Wo ist das Beth-hamidrasch?“ so frug ich kurz nach meiner Ankunft in Berlin einen meiner neuen Bekannten. Dieser hatte die Güte mich nach der sogenannten „Heidereuterstraße“ zu geleiten, wo mir ein greiser Pole die Gefälligkeit zu erweisen bereit war, mich in die Hallen des Lebehause einzuführen. Es mochte neun Uhr des Morgens gewesen sein. Ich nahm aus Wien die Eindrücke mit, welche das dortige Beth-hamidrasch auf meine Seele übte, und mit den lebhaften Spuren dieser jungen Reminiszenzen ausgerüstet war ich durch den ersten Anblick sehr unangenehm berührt. Ich traf zwei Säle um deren äußere Einrichtung die Vorstehung des Institutes nicht allzusehr besorgt zu sein scheint. Der größte Schmuck des ersten Saales ist eine Thoralade und vier sehr inhaltreiche Bücherschreine; außerdem erblickt man oben an einer Katheder für öffentliche Vorträge; um einen Tisch herum lagern die heterogensten Elemente friedlich nebeneinander, ein junger feiner Süddeutscher, der sich an Wessely's Werke ergötzt, neben ihm ein jüdischer Bürger aus dem Russischen, dessen Aeußeres Schrecken und Schaudern erregt, er sieht, ich wollte sagen er kantilirt Mishnajoth, und zuweilen rollen Thränen aus seinen Augen; vor ihm sitzt mein Kompatriote vertieft in eine Parthie des babylonischen Talmuds, die eben damals den Gegenstand des Schiur abgab. Auf einer Bank sitzen ohne Beschäftigung einige Müßiggänger aus dem Polnischen mit verwahrlostem Aeußern und plaudern über die albernsten Dinge, einige Herren, gerade mit dem Vorgebete beschäftigt, in Thallith und Tephillin gehüllt, ergänzen die bunte Gesellschaft, und wenn wir uns einige neben dem Ofen kauende Gestalten hinzudenken, haben wir ein Bild von der Bevölkerung dieses ersten Saales, wie ich ihn zu jener Zeit antraf. Unbefriedigt schweifte mein Blick nochmals über dieses lebendige Quodlibet hinweg, und nachdem ich die Sicherheit erlangte, daß ich nicht träume, sondern in einem Berliner Beth-hamidrasch mich befinde, trieb es mich in den anstoßenden zweiten Saal. Hier reichlich mit Büchern versehene Schränke fesselten meinen Blick und ich gewahrte in der That wahrhafte Zierden jüdischer Bibliotheken.

Ein großer Tisch füllt fast den ganzen übrigen Raum dieses kleineren Lokales aus; oben an sitzt ein würdiger Greis von zwei Schülern umgeben — neben bei gesagt beide geborene Ungarn. Liebenswürdigkeit und fromme Begeisterung strahlen aus den funkelnden Augen des Greises, den jeder lieb gewinnen mußte, wenn er ihn sah. Es ist R. Elchanan Rosenstein, damals Rabbinatsassessor der Berliner Gemeinde, geistiger Mittelpunkt der konservativen Juden Berlins. Es war ein herber Schlag der die Berliner Judenthümlichkeit traf, als die Nachricht von dem unerwarteten Tode dieses edlen Greises die Stadt wie ein Lauffeuer erfüllte. Da in diesen Blättern bisher nicht Gelegenheit gewonnen wurde, dem würdigen Manne einen Nachruf zu weihen: wollen wir seiner in schmerzlicher Erinnerung hiemit gedacht haben. Als wir seine sterblichen Ueberreste zur ewigen Ruhe geleiteten, richtete ein Begleiter folgende Worte an uns: Mit dieser Hülle geht ein großes Stück Geschichte unserer Gemeinde und mit ihm der Friede desselben zu Grabe. . . . Und er hat leider die Wahrheit gesprochen! Als wenn aus dem Grabe die Furie des Schisma zu uns emporgekeimt wäre, wurden noch fast in der Trauerwoche um den Verbliebenen Rathschlüsse gefaßt, deren Verwirklichung jeden wahrhaft getreuen Juden in Trauer hüllen könnte. Es sind die Vorwehen jener Zustände, die unser erster Brief besprach. — In unserm nächsten Schreiben kehren wir wieder ins Beth-hamidrasch zurück.